

**Zeitschrift:** Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art  
**Herausgeber:** Visarte Schweiz  
**Band:** - (1980)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Zum Problem Raum in der bildenden Kunst  
**Autor:** Zürcher, Arnold  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-624667>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Zum Problem Raum in der bildenden Kunst

*Referat anlässlich der Vernissage der GSMBA-Ausstellung «Vom Entwurf zur Skulptur» im Kunsthaus Zürich. Vom Autor leicht abgeänderte Fassung.*

Was vom Entwurf bis zur ausgeführten Plastik im Bildhauer vorgeht, ist verbal nicht zu erklären, kaum anzudeuten. Bildhauerei wird mit dem Gefühl der Hände und mit den Augen gleichzeitig geschaffen, und dieses Zusammenspiel ist höchst eigenwillig und individuell verschieden. Wir können nachträglich über gewisse Merkmale oder Probleme unserer Arbeit zwar sprechen, doch immer losgelöst vom effektiven synchronen Ablauf im schöpferischen Prozess: so etwa über das Material – vom ersten Werkstoff zum zweiten und dann zum endgültigen –, über die Technik oder über den Ausdruck. Seltener sind die Aussagen über räumliche Aspekte, über die Vorstellung im Raum und über den Raum. Wenn ich mich nun zu dieser Problematik äussere und sie dabei auf den *architektonischen Raum* erweitere, bin ich mir bewusst, dass ich nur auf einen Teil der damit zusammenhängenden komplexen Fragen eingehen kann. Dies sei – auch in subjektiver Hinsicht – einschränkend betont.

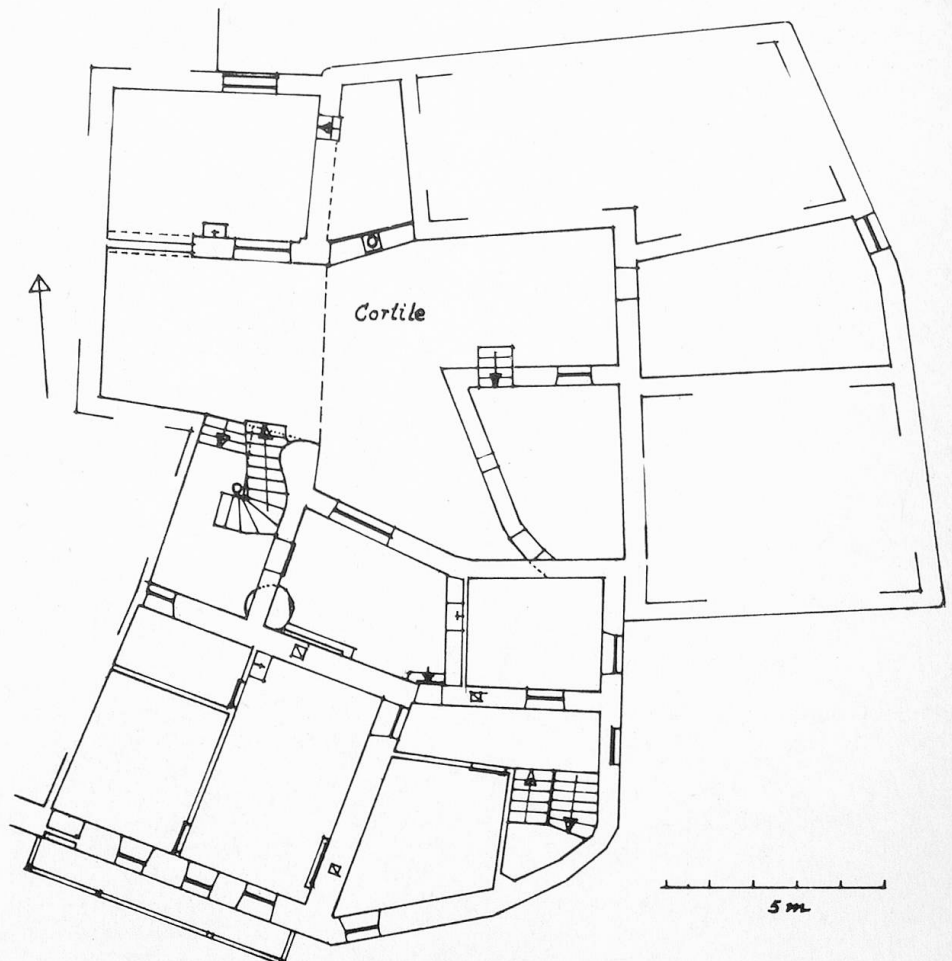
Es war kürzlich nach einer anderen Vernissage, als ich neben einen mir Unbekannten zu sitzen kam. Ihn nach seiner Arbeit fragend, bekam ich zur Antwort: Architektur gelernt, danach eine Schreinerlehre abgeschlossen, heute am Bau von Holzhäusern interessiert. Auf meine nächste Frage: «Welche Vorstellung haben Sie vom Raum? Was interessiert Sie am meisten in diesem Zusammenhang?» erwiderte er umgehend: «Die Strukturen». Da ich gerade daran nicht gedacht hatte, war ich zunächst verblüfft. Ich hatte Hinweise erwartet zu Dimensionen, Proportionen oder zur Umgrenzung von Räumen oder auf ihre Gliederung. Es wäre mir willkommen gewesen, uns über gerade oder gebogene, über parallele oder divergierende Raumkomponenten zu unterhalten oder, ausgehend von der oft unnötig verwendeten Symmetrieachse, über die Vorstellung ganz freier Achsen und ihrer Bedeutung in phantasiebetonten Räumen und deren dadurch beeinflussten Stimmung. Durch meines Nachbarn spontane Antwort stand aber allein der Bereich von begrenzten Räumen und ihrer materiellen Gestaltung zur

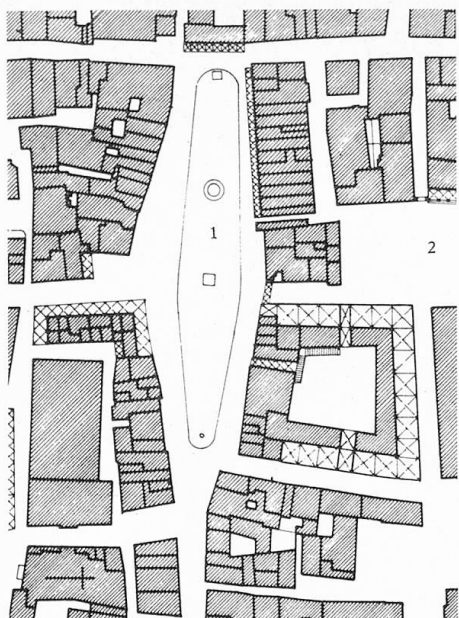
Diskussion. Ich versuchte jetzt die eine oder andere hier angedeutete Frage einzuflechten. Aber mein Gesprächspartner ging überhaupt nicht darauf ein, sondern verdeutlichte sich, indem er auf die Balkendecke im Lokal und die oben abgerundete Türe hinwies: «Ohne Strukturen gibt es keinen Raum.» Er sprach mit solcher Wärme von seiner raumschaffenden Strukturen-Idee, dass ich nur noch zuhörte und keine Entgegnung mehr einwarf.

Beim späteren Nachdenken über meine Frage erinnerte ich mich meiner Studienzeit und wie wir jungen Bildhauer mit Nachdruck auf die Werte der verschiedenartigen Volumen eines Körpers aufmerksam gemacht wurden und auf deren Bedeutung für eine bewusste Raumvorstellung. Ebenso interessant waren die vielfältigen Achsen der Körperteile:

sie lösten mit ihren Winkelstellungen zueinander raumbestimmende, damit raumschaffende Bewegungskräfte aus, und durch die Beachtung der Zwischen- und Unräume eines Gegenstandes wurde unser Raumbewusstsein zusätzlich angeregt. Alle diese Kriterien gelten im übertragenen Sinn, jedoch ohne Einschränkung auch für die Architektur, für ihre Aussen- und Innenräume. – Zum ersten Mal habe ich Verona kurz vor dem zweiten Weltkrieg besucht. Die Piazza d'Erbe, damals noch ohne Autos, aber voller Marktstände, hat mir einen unvergesslichen Eindruck gemacht: ein gestreckter Platz mit einer seitlichen Häuserfront, welche in einer ausgedehnten Kurve, grosszügig geschweift, den langen Raum begrenzt. Dazu die abschliessenden Winkel und Rundungen und die zueinander

*Grundriss eines Tessiner Hauses aus dem 15./16. Jahrhundert*





*Piazza delle Erbe in Verona*  
aus: P. Favole: *Piazze d'Italia*, 1972

schief verschobenen langen und kurzen Achsen: das Ganze löst einen unauslöschlichen, faszinierenden Zauber aus.

Ganz anders wirkt unser Münsterhof in Zürich. Seine herberen Reize beruhen ausser auf seinen ungleich zueinander verlaufenden Verkehrsachsen auf der Eigenwilligkeit der kraftvollen Gebäudeecken, die bald herauskragen, bald zurückweichen und sich noch kaum dem Diktat des rechten Winkels unterziehen.

Die meisten Innenhöfe der Altstädte unserer Agglomerationen eröffnen reiche und köstliche Aspekte. Sie haben freiwinklige Grundrisse, divergierende Häuserwände und scheinbar unkontrollierte Bewegungsrichtungen. Sie wirken in ihrer Konzeption durchaus spontan.

Wohl jedermann kennt die oft schräg abgewinkelten Räume in den alten Häusern, welche die Höfe einschliessen. Steile Stiegen führen in engen Treppenanlagen von Stockwerk zu Stockwerk und ändern öfters die Richtung, dann und wann zwei Nachbarhäuser ineinander verzahnend. In den Wohnungen verschiedene Höhen der Zimmerdecken oder auch der Fussböden. Die Grundrisse mit ihren hintergründigen Achsensystemen zeugen von freien, eigenwilligen Raumvorstellungen, bieten der Phantasie wechselnde Wohngefühle an und lösen in ihren mysteriösen Verwinklungen und den eigenartig irrationalen Lichtführungen eine Menge beglückender Reize aus. Weder in den einfachen Bürgerhäusern noch in den gemeinsamen Zunftstuben eine Dominanz des rechten Winkels! –

Als man aber in den unteren, nicht feudalen Schichten der Bevölkerung

anfang, einander «Sie» zu sagen und sich mit «Herr» und «Dame» anzureden, änderte auch die Architektur ihre bisherigen Gepflogenheiten. Der «Rechte» Winkel, damit die durchgehende Parallelität aller Räume und auch die Symmetrieachse begannen ihren «demokratischen» Siegeslauf. Vor dieser Zeit waren diese Raumkategorien das Privileg der Kirchen und der höheren Schichten in den Schlössern und Palästen gewesen, nachdem diese ihre unbequemen Burgen, auch weil zu wenig repräsentativ, verlassen hatten. Die neuen Tendenzen schrieben nunmehr rechtwinklige Anlagen und Symmetrieachsen für die Strassen und Plätze auch der kleinsten Residenzen vor, und auch die Bürgerstädte schlossen sich dem neuen Trend an. – Dann förderte die unkontrollierte Einwanderung und die schnelle Entwicklung in der Neuen Welt die Anlage von rechtwinklig gekreuzten Strassenfluchten. Viele Stadtpläne zeigen das Bild eines Schachbrettes. – Damit verlor der Rechte Winkel seinen Ruf des Besonderen und des Privilegs und wurde durchaus ordinär. Er verdrängte den Reiz der Vielfältigkeit der alten Städte. Wohnblöcke und Einzelhäuser, Banken, Schulanlagen und Verwaltungsgebäude, Fabriken und die Villen: alle wurden der gleichen Winkelstruktur unterstellt. Kaum mehr schweifende Wände; und reizvolle Achsverschiebungen mit entsprechenden Ausblicken nur noch als Verlegenheitslösung. Absolute Nüchternheit trat an die Stelle des früher vorherrschenden irrationalen Raumgefüges.

Es ist da noch etwas, was unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen darf. Seit der rechte Winkel zu einer Ordnungsgrösse ersten Ranges geworden ist, haben sich die Lebensgewohnheiten ganz auf ihn eingespielt. Alle Erzeugnisse der Industrie und des Baugewerbes sind ihm total unterworfen. Er fördert auch ihre profitable Massenproduktion. Nun lassen sie sich in den Plänen und Bauausführungen ausgezeichnet hin und her schieben und auch austauschen. Diese bedeutungsvolle Tatsache findet eine unheimliche Parallelität in der Manipulierbarkeit der Insassen der heutigen Wohnmaschinen. Mit den angeschlossenen wirtschaftlichen Sachzwängen haben wir seit langem einen unserer wichtigsten und lebendigsten Kulturbereiche eingeeengt, wenn nicht schon abgewürgt. Wir müssen auf phantasievolle, freie Raumschöpfungen, auf eigenwillige, reiche Realisierungen weitgehend verzichten. Werden da variierende Strukturen in der Verwendung der verschiedenen Materialien oder auch nur in Farbanstrichen Ersatz leisten in

unserer abgestorbenen Rechtwinkligkeit? –

Eher überschlägt sich die Entwicklung in rasantem Tempo. Die grossen, modernen Baukomplexe mit den kaum zu zählenden Lokaltäten brauchen Raumregler. Man addiert und summiert die rechten Winkel zu Rastern in waagrechter und senkrechter Position. Diese lassen sich beliebig oft aneinander reihen, können gefüllt oder leer gelassen werden, je nach den gerade vorhandenen Bedürfnissen. Baumassen werden domestiziert. Computer ersetzen die Überschaubarkeit. Menschliche Anteilnahme und Wärme gehen im raffinierten Raumgefüge verloren. Es wird mit Nummern exerziert und mit ausgetüftelten Zählsystemen sucht man des Chaos Herr zu werden. Durchschaubarkeit in erfühlbaren und erlebbaren Abläufen der Raumfluchten ist ohne Bedeutung. Mammutkuben reihen sich aneinander – öfters beziehungslos: gewonnen aber sind saubere, funktionell perfekte und rational hervorragend durchorganisierte Volumen mit kalten Glasfassaden aussen und – konditionierter Luft innen. Sie gesellen sich zu ebenso ausgestatteten Betonklötzen mit strukturell klein dimensionierten, abgerundeten Fensterchen und abgerundeten Eckformen – im Sinne von Feigenblättern für die nackten rechten Winkel. –

Jetzt ist der Augenblick gekommen, sich der Bildhauer zu erinnern. Zur Einweihung der Bauten sollen sie beitragen, was man «künstlerischen Schmuck» oder – in dieser Umgebung fast zynischerweise – «Kunst am Bau» nennt. Zwar sind die Bedingungen der Wettbewerbe meist large und die Preise oft verlockend, aber die beurteilenden Gremien wissen wohl, dass am *Fait-accompli* des bereits bestehenden Raumgebildes nichts geändert wird. Auch die wenigen Bildhauer in der Jury, die sich vorwiegend aus Bauherrschaft, planenden Architekten, Kunstkritikern und Baubenützern rekrutiert, werden keine Verbesserung herbeiführen. Sie werden unmöglich mit Leben füllen können, was von Anfang an räumlich tot geboren wurde. – Wen wundert's noch, dass viele Wettbewerbe für «Kunst im Raum» so spektakulär ergebnislos ausgehen? – Warum werden nie Bildhauer von Anfang an beigezogen bei der Beurteilung der grossen *Architekturwettbewerbe*? Selbstverständlich nicht bloss als Alibifiguren!

*Arnold Zürcher*